

---

## Buchbesprechungen

---

### **Brigitta U. Goldberg: Freizeit und Kriminalität bei Jugendlichen. Zu den Zusammenhängen zwischen Freizeitverhalten und Kriminalität,:** *Baden-Baden (Nomos), 2003, 294 S., 46,- €*

Das Verhalten „Jugendlicher“ ist von Erwachsenen schon immer kritisiert und beklagt worden: „Devianz“, „jugendliches Risikoverhalten“ und „Jugendkriminalität“ sind so gesehen nur die zeitgenössischen Bezeichnungen eines altbekannten Phänomens. Brigitta Goldberg stellt diese Überlegung nun einerseits in einen Zusammenhang mit einer von ihr behaupteten (noch keineswegs abgeschlossenen) Zunahme an freier Zeit (durch Arbeitszeitverkürzungen sowie durch „ungewollte Freizeit“ im Kontext von Arbeitslosigkeit). Andererseits wecke ein sich weiter kommerzialisierender Freizeitmarkt immer neue Konsum- und Freizeitwünsche, die sich für viele Jugendliche nicht erfüllen ließen: „Da liegt die Vermutung nahe, dass auch kriminelle Handlungen zur Befriedigung von Freizeitwünschen begangen werden. Oder ist Kriminalität sogar eine Form moderner Freizeitbeschäftigung? (...) Ist der Anstieg von Kriminalität vielleicht auch durch eine Zunahme der Freizeit zu erklären?“ (S.23f.).

Dies allerdings sind Fragen, welchen die Autorin in ihrer Studie nicht weiter nachgeht. Ihre eigentlichen Fragen sind: „Gibt es Freizeitverhaltensweisen, die gehäuft bei delinquenten Jugendlichen vorkommen, und welche Freizeitaktivitäten bevorzugen nicht delinquente Jugendliche“, letztlich also die Frage, „welche Freizeitverhaltensweisen Risikofaktoren und welche Verhaltensweisen Schutzfaktoren im Hinblick auf die Kriminalität darstellen könnten“ (S. 25).

Die Bearbeitung dieser Fragen gliedert Goldberg in drei große inhaltliche Bereiche. In einem ersten Schritt (Kapitel 1-3) definiert sie ihre drei zentralen Begriffe: Jugend, Freizeit und Kriminalität. Den zweiten Schritt (Kapitel 4) bildet eine Sekundäranalyse von Studien zu Zusammenhängen von Freizeitverhalten und Kriminalität, die zu dem Ergebnis führt, dass (neben Einflussfaktoren wie Freizeitorten, Freizeitpartnern, Verfügbarkeit der Freizeit, Beliebtheit der jeweiligen Aktivität etc.) insbesondere „kriminalitätsnahe“, „kriminalitätsferne“ sowie „kriminalitätsindifferente“ Freizeitbeschäftigungen unterschieden werden könnten: „Risikofaktoren sind kriminalitätsnahe Freizeitbeschäftigungen wie das ziellose mit dem Auto oder Moped herumfahren, das Nichtstun und der Besuch von Kneipen, Discotheken sowie Spielstätten“; Schutzfaktoren sind vor allem „die Mitgliedschaft in Vereinen, die häuslichen Freizeitbeschäftigungen sowie die Bildung in der Freizeit“ (S. 161).

Die Existenz dieser Zusammenhänge, so Goldberg zu Beginn ihres dritten Schrittes (Kapitel 5), mache „eine Einflussnahme auf das Freizeitverhalten Jugendlicher aus Gründen der Kriminalprävention sinnvoll“ (S.166). Allerdings ist man über diese eindeutige Schlussfolgerung insofern etwas erstaunt, da die Autorin im vorangegangenen Kapitel schrieb, dass die Frage der Richtung der kausalen Verknüpfung zwischen Freizeitverhalten, Kriminalität und diversen

Drittvariablen offen bleiben müsse (S. 159 u. 165). Gleichwohl scheint das aber zu bedeuten, „dass eine Änderung des Freizeitverhaltens auch eine Änderung der Kriminalität nach sich zieht“, auch wenn die Autorin zwei Sätze weiter konstatiert: „Es kann also nicht sicher vorhergesagt werden, wie sich eine Intervention auswirkt, da zu viele verschiedenen Faktoren beteiligt sind“ (S. 166). Vielleicht ist es deshalb auch nur folgerichtig, wenn als Präventionsvorschläge im weiteren lediglich vieles von dem referiert wird, was Jugend- und Sozialarbeit halt so hergeben: Schaffung von Freizeitmöglichkeiten, Streetwork und mobile Jugendarbeit, Erlebnispädagogik und Kriminalprävention durch Sport, offene Jugendarbeit und Jugendstraffälligenhilfe etc. Das Buch schließt mit einem Plädoyer für Langzeit- und Evaluationsstudien, für eine verstärkte Erforschung des Raubkopierens (!) sowie vor allem für Studien „mit einer Differenzierung nach der ethnischen Zugehörigkeit“ (S.191).

Die Studie von Brigitta Goldberg bietet wenig Neues. Möglicherweise ist sie jenen von Nutzen, welche die Ergebnisse der referierten Studien und das umfangreiche Literaturverzeichnis zum Zusammenhang von Freizeit und Kriminalität interessieren. Kriminologisch allerdings entkommt die Autorin an keiner Stelle einem mehr oder weniger einfallslosen Mehr-Faktoren-Ansatz mit den dazugehörigen Präventionsmaßnahmen. Hier lässt sich dann auch den im ‚Alltag geweckten Freizeit- und Konsumwünschen‘, welche mit legalen Mitteln nicht befriedigt können, am besten mit „sozialen Trainingskursen“ begegnen, in denen die Betroffenen „lernen, wie mit unerfüllten Freizeitwünschen umzugehen ist“ (S. 184f.). Sollte so die Freizeit schließlich doch zur Strafe werden?

*Henning Schmidt-Semisch, Bremen*